

Philologie und interdisziplinäre Rahmenkonzepte.

Eine Fallstudie

Hannah Vandegrift Eldridge (University of Chicago)

Abstract: This paper examines the well-known practice of developing a conceptual framework for reading works of literature in such a way as to illuminate previously ignored aspects of those works. It investigates the nature or genre of such discoveries: Are they philological? Hermeneutic? Do they correspond to the discipline of the framework selected? This problem is considered in the case of an example of the deployment of a very specific philosophical framework, namely the problem of skepticism as glossed by the American philosopher Stanley Cavell. This framework brings to light a structural affinity between two seemingly disparate moments in the history of German lyric poetry: the *Biedermeier* period and the works of *Konkrete Dichtung* from the mid-twentieth century. The paper postulates this affinity as an example of the kind of “discovery” whose type, usefulness, or even existence as discovery might be called into question and perhaps not, ultimately, agreed on.

URN: [urn:nbn:de:hebis:30-106811](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106811)

In diesem Beitrag wird der Begriff *Philologie* in einem weiten Sinne gebraucht, und zwar als das Etablieren von Informationen oder Wissen über Texte, vor allem über literarische oder rhetorische Texte. Im vorliegenden Aufsatz wird nach dem Charakter der Resultate einer typischen literaturwissenschaftlichen Strategie gefragt. Literaturwissenschaftler entwickeln häufig einen konzeptuellen Bezugsrahmen für die Lektüre literarischer Werke in der Hoffnung, damit möglicherweise bisher unbeachtete Elemente des Werkes zu erhellen. Die Frage lautet nun, was für eine Entdeckung eine solche Erhellung ist. Gilt sie als philologische Entdeckung? Wenn nicht, gilt sie überhaupt als Entdeckung? Diese Fragen verästelnd sich, wenn die Horizonte des Bezugsrahmens außerhalb der Grenzen der literaturwissenschaftlichen Disziplin liegen, etwa bei einem medialen, sprachwissenschaftlichen oder philosophischen Fokus. Im vorliegenden Beitrag wird das Problem der Grenzen der Philologie mit Hinsicht auf die interdisziplinäre Beziehung zwischen Literatur und Philosophie untersucht. Genauer gesagt geht es um die Beziehungen zwischen lyrischen Gedichten und dem Skepsisbegriff des amerikanischen Philosophen Stanley Cavell. Die These lautet, dass durch diesen Skepsisbegriff eine tiefe Affinität zwischen zwei scheinbar extrem disparaten Strömungen der deutschen Lyrik zutage tritt: nämlich zwischen der Lyrik des Biedermeier und der

Konkreten Poesie. Diese Affinität soll im genannten interdisziplinären Bezugsrahmen thesenartig umrissen werden, um Fragen der Art, Nützlichkeit und sogar Existenz einer solchen Entdeckung nachzugehen.

Cavells nuancenreiche und höchst selbstreflexive Beschäftigung mit der Skepsis-Problematik lässt sich hier nur verkürzt darstellen. Im Vergleich zu Cavells erweitertem Skepsisverständnis bezeichnet Skepsis als philosophischer Begriff ein zum Prinzip des Denkens erhobenes Zweifeln an der Möglichkeit einer gesicherten Erkenntnis der Wahrheit oder Wirklichkeit, also etwa ein Zweifeln an der Existenz der Welt oder an der Menschlichkeit anderer Personen. Diese Zweifel werden zum ersten Mal in der Moderne formuliert, genauer in Descartes' Rationalismus, dem zufolge sich universelle Grundsätze allein mit Hilfe des Verstandes aus Grundbegriffen erschließen lassen. Als Gegenentwurf dazu behaupten Vertreter des Empirismus wie Locke oder Hume die Möglichkeit wahrer Erkenntnisse aus der Sinneserfahrung, bis Kants kritische Philosophie dem Idealismus den Ausgangspunkt bot, *noumenon* und *phaenomenon* wieder zu vereinen.

Der Skeptiker versteht diese Entwicklung als die richtige und einzig mögliche Beschreibung der Geschichte der Philosophie. Cavell dagegen bezeichnet diese Entwicklung als „skepticism's interpretation of itself“ (*Disowning Knowledge* 4) und verweigert dieser kontingenten Selbst-Interpretation das Primat. Skepsis wird laut Cavell üblicherweise als die Entdeckung verstanden, dass wir keine Gewissheit über unser Wissen auf der Basis unserer Sinne erlangen können, das heißt auf keiner menschlichen Basis. Cavell ist dagegen der Überzeugung, dass diese sogenannte Entdeckung nur Ausdruck eines tiefersitzenden Problems, nämlich der modernen Subjektivität, sei. Skepsis sei die Erscheinungsform einer radikaleren Verunsicherung des Menschen in Bezug auf seine Stellung in der Welt, die (unter anderem) von der Reformation, dem kopernikanischen Weltmodell und dem Untergang der feudalen Gesellschaftsordnung verursacht sei. Nach Cavell entstehen Unsicherheit und Zweifel – an der Welt oder am menschlichen Leben – also schon lange vor der philosophischen Selbstthematisierung der Skepsis und der damit einhergehenden erkenntnistheoretischen Verengung des Skepsisbegriffs.

Die durch den Skeptizismus aufgeworfenen Probleme können also nicht allein dadurch gelöst werden, dass Philosophen ihnen gründlich genug nachgehen. Selbst das Beharren des Skeptikers auf begrifflicher Exaktheit basiert auf einer grundlegenden Enttäuschung über die begrenzten Möglichkeiten menschlichen Wissens. Aus dieser Enttäuschung rühren Gefühle des Weltverlusts: Das menschliche Wissen hat sich als unfähig erwiesen, seinem Be-

sitzer das Verhältnis zwischen Erkenntnis und Welt zu sichern. Auf diesen Verlust durch Verunsicherung folgt der Verwurf der unzulänglichen Welt als unheimlich oder unbillig. Die Reaktionen auf diese Verlustgefühle lassen sich drei (einander möglicherweise überschneidenden) Typen zuweisen, die jeweils eigenen Erscheinungsformen angehören, abhängig von dem Feld, auf dem sie auftreten (Philosophie, Literatur, Musik, Politik, Gesellschaft, Religion etc.).

Die unverkennbarste Reaktion bezeichnet Cavell schlicht als den Zweifel, der die Welt durch seine Insistenz auf Reinheit oder Strenge des Denkens zerstört. Diese Strenge ist Teil des Versuches, endgültig festzustellen, was menschliche Subjekte wissen oder nicht wissen können. (Man denke hier etwa an Descartes' Zweifel an der Eindeutigkeit seiner Sinne in den *Meditationen*.) Paradoxerweise drückt sich dieser Zweifel oft (wie zum Teil bei Descartes) in einer Eitelkeit des Wissens aus: Der Skeptiker behauptet, besseres oder klareres, weniger verfälschtes Wissen als andere zu haben, gerade eben indem er sein Wissen limitiert. Durch diese Eitelkeit unterscheidet sich die Zweifelreaktion von dem zweiten möglichen Reaktionstypus, der Resignation beziehungsweise Ergebnislosigkeit in unser Schicksal als Unwissende und die damit einhergehende Aufgabe des ohnehin unerfüllbaren Wunsches, Wissen zu besitzen. (Cavell versteht die Metaphysik in ihren hermetischsten Momenten als eine solche Resignation, die alltägliches Wissen ignoriert und sich mit einem vagen Jenseits beschäftigt. Ich füge dem Cavells nicht explizit formulierten Gedanken hinzu, dass eine solche Resignation sich auch in Form einer Verweigerung an der Teilnahme am öffentlichen Leben und einem Rückzug ins Private ausdrücken kann.) Zuletzt besteht noch die Möglichkeit anzuerkennen, dass es zum menschlichen Wesen gehört, nach Wissen zu streben, welches nicht zu erlangen ist. Dieses Verlangen ist für Wesen, die sich ihres Selbst bewusst – also menschlich – sind, ebenso symptomatisch wie unvermeidlich. Die Anerkennung der Unmöglichkeit der Realisierung dieses Verlangens führt zur Auseinandersetzung mit jener sich selbst überfragenden Subjektivität und den Grundfiguren ihrer Denkweise. Diese dritte Reaktion ist es, die nach Cavell „the truth of skepticism“ (*The Claim of Reason*) anerkennt.

Das Thema der Anerkennung der Wahrheit von Skepsis bedürfte natürlich einer weiteren Erklärung, die im vorliegenden Rahmen nicht zu bewerkstelligen ist. Für den folgenden Vergleich zwischen der Lyrik des Biedermeier und der Konkreten Poesie unter dem Aspekt der Skepsis berücksichtigen wir nur die beiden ersten Reaktionen. Diese sind als ‚skeptisch‘ einzustufen, zumal beide bemüht sind, die zentrale anthropologische Konstante, das Begehren nach unerreichbarem Wissen, auszuklammern: entweder indem sie das Erlan-

gen eines absoluten, wenn auch eingeschränkten Wissen als möglich erachten, oder indem sie das Streben nach jeder Form von absolutem Wissen aufgeben. Eben dieses Verhältnis zur menschlichen Wissbegierde – sei es durch ‚selbstgefälliges‘ Grenzziehen oder durch quietistische Resignationsgesten ausgedrückt – ist, so die These des vorliegenden Beitrags, den poetischen Programmen der Biedermeierzeit und der Konkreten Poesie gemeinsam. Und das, obwohl diese zwei Momente deutscher Lyrik in jeder Hinsicht weit auseinanderzuliegen scheinen. Das Biedermeier bezeichnet eine Epoche, die mit dem Etikett des Konservativen und der Traditionsverbundenheit versehen wird und durch den Rückzug vom politischen Leben charakterisiert ist; in der Kunst werden traditionelle Formen widerspruchlos übernommen. Die Konkrete Poesie hingegen versteht sich als avantgardistisch, politisch engagiert und auf der Suche nach einer radikalen neuen Form der Dichtung.

Im Folgenden werden Lesarten von Gedichten dieser beiden Stilrichtungen einander beispielhaft gegenübergestellt und im Hinblick auf ihre jeweilige skeptische Haltung verglichen. Hierbei ist anzumerken, dass die behandelten Gedichte zwar als im Großen und Ganzen mit den poetischen Programmen der Gruppen beziehungsweise Epochen übereinstimmend (und so als stellvertretend für sie) verstanden werden; es wird aber weder behauptet, die Interpretationen ließen sich auf das gesamte *Gedichtkorpus* dieser Epochen übertragen, noch, die ästhetische Qualität der Produktionen beider Epochen sei damit beurteilt.

In seinem Aufsatz „Was ich traure/weiß ich nicht: Kleines Andenken an Mörike“ (2000), schildert W. G. Sebald das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als Zeit des Rückzugs und der Resignation nach den Umbrüchen der Jahrhundertwende. Die Dichter dieser Zeit gehörten

eine[r] Generation [an], die, eben noch gestreift vom Atem einer heroischen Zeit, sich anschickt, einzubiegen in die windstille Zone des Biedermeier, in der das bürgerliche Privatleben wichtiger ist als die Öffentlichkeit und der Gartenzaun als die Grenze gilt der sich selber als ein Universum verstehenden familiären Welt. (80)

Zur Trennung der Dichtung von der politischen Welt kommt die Scheidung zwischen Dichtung und Philosophie hinzu, eben jener Bereiche, die sich in der Frühromantik programmatisch verbinden wollten. Das Biedermeier lehnt jegliches Interesse an der Geschichtsphilosophie, an der Revolution, am Absoluten ab. (Zur Konventionalisierung der Lyrik im Biedermeier und ihrem Rück-

zug von politischen Ansprüchen siehe auch Herin). Friedrich Rückerts Gedicht *Ich bin der Welt abhanden gekommen* exemplifiziert diese Tendenz:

Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,
Sie hat so lange nichts von mir vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält,
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgetümmel,
Und ruh' in einem stillen Gebiet!
Ich leb' allein in meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied!

Die Form des Gedichts ist so traditionell, dass sie beinahe hinter sich selbst zurücktritt: 3 Strophen, je 4 Zeilen, A/B/A/B-Reimschema. Ein Gedanke wird in der ersten Zeile eingeführt und dann im Laufe des Gedichts bekräftigt und entwickelt. Anders als man erwarten könnte, ist es nicht das lyrische Ich, das die Welt, sondern die Welt, die das lyrische Ich verloren hat. Das lyrische Ich postuliert die Gedanken eines anderen Agenten (hier: der Welt) und macht sich in der dritten Zeile der ersten Strophe sogar zum indirekten Objekt („von mir“). Seine grammatikalische Unterlegenheit wiederholt sich in den letzten zwei Zeilen der zweiten Strophe in der Bestätigung seiner Anfangsbehauptung: Die Welt kann mit Recht meinen, es sei gestorben, weil es tatsächlich der Welt, vielmehr dem Weltgetümmel gestorben ist. Erst in der vorletzten Zeile des Gedichts tritt Leben als Kontrapunkt zu diesem der Welt-Gestorbensein auf: Aber selbst dabei wird das Leben des lyrischen Ichs „allein in seinem Himmel“ mit dem Ruhen auf dem Friedhof verglichen („ich [...] ruh' in einem stillen Gebiet!“). Zwar wird die Idee des „Lebens“ in den letzten beiden Zeilen ausgeweitet, aber nicht auf eine Teilnahme am „Weltgetümmel“, sondern nur auf die Liebe und das Dichten des lyrischen Ichs. Die Vehemenz der Weltverweigerung (und die dazugehörige Verwerfung der in der Welt verbrachten Zeit) wird lesbar als Symptom der tiefgreifenden Welt-Enttäuschung – die Cavell als skeptisch bezeichnet.

Am Beispiel der Konkreten Poesie stellt sich die Haltung der Weltverweigerung noch deutlicher dar, jedoch in umgekehrter Richtung. Die Vertreter der Konkreten Poesie, die sich als Gruppe auffassten, haben ihre Ziele selbst ausführlich thematisiert. So hat etwa Eugen Gomringer in einer Reihe von Texten

zur Theorie der Konkreten Dichtung ein neues Sprachkonzept entworfen. Im Text „vom vers zur konstellation“, 1955 geschrieben, beschreibt er den „zeitcharakter der sprache“ als einen der „schnelligkeit“ und der Orientierung am Sichtbaren (im Wort „Zeitcharakter“ schwingt bereits mit, dass Konzepten wie ‚Epoche‘ und Sprache selber etwas Zeitliches anhaftet). Dichtung hat nach Gomringer eine gesellschaftliche Funktion zu erfüllen (so heißt es auch 1960 in „das gedicht als gebrauchsgegenstand“ 30f.), weswegen das Gedicht „überschaubar“ werden muss. Die gesellschaftliche Funktion der Dichtung bestehe vor allem darin, einen vom Dichter gesetzten oder determinierten Spielraum zu erschließen: Damit soll der Dichter (beziehungsweise das Gedicht) den Lesern beibringen, wie man solche Spielräume sehen oder sogar erschaffen kann. So wird der Dichter ein wichtiger Lehrer der Gesellschaftsmitglieder, denn „dem wissen um die möglichkeiten des spiels kommt heute die gleiche bedeutung zu wie ehemals der kenntnis klassischer dichtersatzungen“ („zeitcharakter der sprache“ 16). Die Fähigkeit, sich mit den Möglichkeiten des Spiels zurechtzufinden, bringt Dichtung in Kontakt mit der Fähigkeit des In-der-Welt-Navigierens, im buchstäblichen Sinne. Denn die poetische Reduktion der Sprache im neuen Gedicht, für die Gomringer plädiert, soll „größere beweglichkeit und freiheit der mitteilung, die zu dem so allgemein wie möglich sein sollte [erzeugen], so wie es anweisungen auf flughäfen oder strassenverkehrszeichnungen sind“ („das gedicht als gebrauchsgegenstand“ 31).

Gomringers „Konstellation“ (er lehnt das Wort „Gedicht“ ab) *Wind* hält sich streng an diese Vorschriften: Das Wort „Wind“ erscheint viermal, und zwar so gedruckt, dass die Buchstaben aussehen, als wären sie in verschiedene Windrichtungen verweht. Da die Buchstaben alle gleich spationiert sind, wird die Aufmerksamkeit des Lesers (oder besser: des Aufnehmers) auf die visuellen Figuren gelenkt: Der vierfache Buchstabe „W“, oben und unten, erzeugt Symmetrie; der Buchstabe N erscheint dreimal hintereinander in der Mitte, jeweils von id/di umgeben. (Dadurch wird in einer möglicherweise unbewussten oder nicht intendierten Wiederkehr auch eine psychologische Dimension, der Begriff „id“, zweimal sichtbar.) Das Wort WIND wird also in seine Einzelteile zerlegt und neu angeordnet, um eine mögliche Bedeutung beziehungsweise Funktion visuell zu repräsentieren. Laut dem Programm der Konkreten Poesie entwickelt diese Art von Dichtung eine neue, bessere, klarere Sprache. Fragen der Hermeneutik, der Doppeldeutigkeit, der Nuancen, der Verständnisschwierigkeit werden ausgegrenzt. Wie das bessere (weil limitiertere) Wissen des Skeptikers, das zwar viel aufgibt, aber sich freut, endlich auf sicherem Boden zu stehen, nimmt Gomringers Vision der Sprache

stolz Abschied von den Unsicherheiten und dem falschen Verheißungen der früheren, komplizierteren Sprache.

Unter Rückgriff auf Cavells Verständnis von Skepsis als Reaktion auf Weltverlust hat dieser Beitrag zu zeigen versucht, dass skeptische Weltverweigerung in zwei Reaktionsformen auftreten kann. (Die dritte, hier nicht behandelte Reaktion ist dagegen *keine* Weltverweigerung, sondern Anerkennung der Schwierigkeiten und Möglichkeiten unseres beschränkten Zugangs zur Welt.) Das Individuum kann sich zufrieden oder resignativ aus der Welt zurückziehen, oder es kann selbstbewusst sich und seine Komplexität aus der Welt (aus der Sprache) verbannen. Wichtig ist, dabei zu bedenken, dass beide Richtungen die Affinität zur jeweils anderen programmatisch verleugnen müssen: Die resignierte Akzeptanz unserer Unfähigkeit zu wissen (oder wissend zu sprechen) schließt eine Eitelkeit des Wissens aus und umgekehrt. Teil der Absicht dieses Beitrags war es also, diese beiden skeptischen Tendenzen, dargestellt in zwei Gedichten von Friedrich Rückert und Eugen Gomringer, gegen ihr Selbstverständnis zu lesen. Dabei gelingt es, die scheinbar disparaten Erscheinungsformen der Gedichte auf die gemeinsame Grundlage der Skepsis zurückzuführen.

Nur sehr verkürzt konnte ich hier anhand von zwei programmatisch verstandenen Gedichten zeigen, wie diese beiden Skepsis-Richtungen in zwei zunächst gegensätzlich anmutenden poetologischen Programmen – der Lyrik des Biedermeier und der Konkreten Poesie – zum Ausdruck kommen. Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten, ob dies eine Entdeckung sei, womöglich eine philologische, oder vielleicht gar keine. Cavell selber behandelt diese Frage mit Hinsicht auf die Philosophie und Ästhetik in einem frühen Essay *Aesthetic Problems of Modern Philosophy* (1969). Er beschreibt die Aufgaben des Philosophen, des Kritikers und des Künstlers als eine des Aufzeigens dessen, was unmöglicherweise auf festen, logischen Beweisen beruhen kann:

[...] philosophy, like art, is, and should be, powerless to prove its relevance; and that says something about the kind of relevance it wishes to have. All the philosopher, this kind of philosopher, can do is to express, as fully as he can, his world, and attract our undivided attention to our own. („Aesthetic Problems of Modern Philosophy“ 97)

Das heißt, jeder Kritiker, jeder Philosoph kann nur versuchen, die von ihm als wichtig befundenen Punkte zu verdeutlichen: Nichts gibt ihm die Sicherheit, dass ein Leser oder Zuhörer mit ihm übereinstimmen wird oder seine Position

annehmen kann. Kein Zwang, keine Argumentation, keine Berufung auf die Meinungen von Experten kann eine zweifelsfreie Übereinstimmung zweifellos begründen, nicht in Fragen der Ästhetik und nicht in solchen der Philosophie. Trotzdem sind solche kritischen Vorschläge nicht als rein subjektiv zu verwerfen: Der Kritiker sagt nicht nur „So ist es“, sondern will im Akt des Aufzeigens seines Standpunkts seine Leser mitnehmen, und meint, dass auch sie sehen oder hören können, was er sieht oder hört. Am Beispiel der anhand von Cavells Skepsisbegriff erhellten Affinität zwischen Biedermeier und Konkreter Poesie wird deutlich, dass die Philologie zu der Gruppe der Disziplinen mit unbeweisbaren, doch relevanten Einsichten gezählt werden kann.

Literaturverzeichnis

- Cavell, Stanley. „Aesthetic Problems of Modern Philosophy.“ *Must We Mean What We Say?* New York: Charles Scribner's Sons, 1969. 73-96.
- . *The Claim of Reason: Wittgenstein, Skepticism, Morality, and Tragedy.* Oxford: Oxford University Press, 1979.
- . *Disowning Knowledge in Seven Plays of Shakespeare.* New York: Cambridge University Press, 2003.
- Gomringer, Eugen. „das gedicht als gebrauchsgegenstand.“ *theorie der konkreten poesie: texte und manifeste 1954-1997. gesamtwerk. band II.* Wien: edition splitter, 1997. 30-31.
- . „zeitcharakter der sprache.“ *theorie der konkreten poesie: texte und manifeste 1954-1997. gesamtwerk. band II.* Wien: edition splitter, 1997. 16.
- Herin, Christoph. „Biedermeier.“ *Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter zur Gegenwart.* Hg. Walter Hinderer. 2., erw. Aufl. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2001. 279-307.
- Rückert, Friedrich. „Ich bin der Welt abhanden gekommen.“ *Gesammelte Gedichte.* Erlangen: Verlag von Carl Hender, 1834. 249.
- Sebald, W. G. „Was ich traure/weiß ich nicht: Kleines Andenken an Mörike.“ *Logis in einem Landhaus.* Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag, 2000. 75-94.

Philologie und interdisziplinäre Rahmenkonzepte.

Eine Fallstudie

Hannah Vandegrift Eldridge (University of Chicago)

Dieser Text ist erschienen im Sammelband:

Jens Elze, Zuzanna Jakubowski, Lore Knapp, Stefanie Orphal,
Heidrun Schnitzler (Hg.): Möglichkeiten und Grenzen der Philologie.
GiNDok – Publikationsplattform Germanistik 2011.

URN dieses Textes: [urn:nbn:de:hebis:30-106811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106811)

URN des Sammelbandes: [urn:nbn:de:hebis:30-106620](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106620)

Faculty of Modern and Medieval Languages,
University of Cambridge (UK)

Department of German and Romance
Languages and Literatures,
Johns Hopkins University (USA)

Department of Germanic Studies,
University of Chicago (USA)

Friedrich Schlegel Graduiertenschule
für literaturwissenschaftliche Studien,
Freie Universität Berlin